

bis siebente Kapitel des ersten Buchs erhalten sind, plädiert Las Casas für eine Mission ohne Gewalt und Zwang, d.h. für die „einzige Weise“ der Evangelisierung, die darin bestehe, die Vernunft durch Gründe zu überzeugen und den Willen sanft anzulocken und zu ermahnen. Diese These hebt thomanisch auf die Vernunft- und Freiheitsnatur aller Menschen ab, aufgrund deren sie sich der Offenbarung Gottes als Wahrheit (im Sohn) und als Liebe (im Geist) öffnen können. Ging es in der Missionstheorie positiv um den missionarischen Umgang mit dem anderen, so drehte sich die Disputation von Valladolid um die Widerlegung jener vier Gründe, die der Humanist Juan Ginés de Sepúlveda für die Erlaubtheit des Eroberungskriegs („conquista“) in der Neuen Welt vorgebracht hatte (Vergehen wider die Natur, Barbaren und Sklaven von Natur aus, Vorbereitung der Mission, Menschenopfer und Kannibalismus). Der Text ist eine von Las Casas publizierte Zusammenfassung der aufeinander Bezug nehmenden Positionen der beiden Kontrahenten, die Domingo de Soto von einer umfangreichen Niederschrift des Las Casas erstellt und die eindringlich das Diskursniveau der frühen Neuzeit zeigt.

Mit seinen Einleitungen zu Gestalt, Werk und

Wirkung des Las Casas, zu Verdiensten und Versäumnissen der Missionstheologie sowie zu den beiden lascasianischen Texten leistet der Herausgeber die nötige Interpretationshilfe zu einem historisch informierten und problemorientierten Verständnis. Dem dienen auch zwei weitere Studien, die sich mit den Missionstheologien „nach“ Las Casas sowie mit der Gestalt von Sepúlveda (Horst Pietschmann) befassen. Ausführliche Bibliographien und mehrere Register erschließen den Band. Die lascasianischen Texte sind nicht nur von historischem Interesse, denn sie artikulieren frühneuzeitlich Kriterien des Umgangs mit dem fremden anderen, um die auch in den zeitgenössischen Debatten philosophisch und politisch gestritten wird. Wie dabei Freiheit und Wahrheit anthropologisch miteinander zu verkoppeln sind, gibt auch heute zu denken. Die interdisziplinäre Befassung mit den theologischen Schriften dieses Bandes sowie mit den historischen, ethnographischen, soziaethischen, juristischen und staatsphilosophischen Schriften der folgenden Bände wird nicht nur ein angemesseneres Bild des Las Casas und seiner Zeit entstehen lassen, sondern auch für die geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart von größtem Nutzen sein.

M. Sievernich SJ

Philosophie

MÜLLER, Max: *Auseinandersetzung als Versöhnung*. Polemos kai Eirene. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie. Hg. v. Wilhelm Vossenkuhl. Berlin: Akademie 1994. 355 S. Kart. 68,-.

Im Kreis seiner Freunde und Schüler hat Max Müller gern aus seinem reichen Leben berichtet, in einer unnachahmlichen Mischung von Geschichten und philosophischen Gedanken, die erleben ließ, was seine These von der Geschichtlichkeit des Lebens und Denkens bedeutete. Im Gespräch mit seinem Schüler, Freund und derzeitigen Nachfolger auf seinem Münchner Lehrstuhl erzählt er, nun auch für weite Leserkreise zugänglich, sein „Leben mit der Philosophie“. Er hat mit zahlreichen Persönlichkeiten aus dem akademischen, politischen, kirchlichen und kulturellen Leben seiner Zeit Kontakt gehabt, so

daß sich diese Selbstdarstellung zugleich als eine kleine Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts liest, in der auf manchen bekannten oder inzwischen auch schon wieder – zu Unrecht oder Recht – vergessenen Namen interessante Schlaglichter fallen, z. B. auf Romano Guardini, Reinhold Schneider, Alois Dempf, Eugen Fink, Wilhelm Szilasi, Gabriel Marcel, Bernhard Welt, Joseph Rossé, Wilhelm Hausenstein, Jacques Maritain, den Kreis um Karl Färber usw. Die Darstellung all der Menschen, denen Müller begegnet ist und deren er hier gedenkt, ist, ebenso wie die Selbstdarstellung auch nicht unkritisch, wenngleich die Sympathie überwiegt. Internationalität europäischen Zuschnitts und badische Regionalität halten sich die Waage; die Zeit in München (1960–1972) wird, mit Ausnahme der in diese Epoche fallenden, Müller tief enttäuschen-

den Studentenrevolution, nur wenig herausgestellt. Abgesehen von den Städten der Studienjahre steht Freiburg im Zentrum.

Max Müller hat immer die These vertreten, daß die Freiheit der Philosophie nicht im Gegensatz zur Verwurzelung in einem bestimmten Boden stehe; Boden war für ihn die badische Heimat, die katholische Kirche, die deutsche Geschichte. Die Arbeit des jungen Müller in der Jugendbewegung von „Quickborn“ und „Neudeutschland“, seine langjährige Tätigkeit als Philosoph, der auch den Theologiestudenten dienen wollte, prägen seine Reflexionen über das Verhältnis von Glaube, Geschichte und Denken. Seine Erfahrungen im Dritten Reich, der Impetus des Neubeginns nach dem Krieg, die später dann erfolgte Konfrontation mit einer Generation, die nicht verstehen kann, wie ihre Eltern und Lehrer das Naziregime nicht zu verhindern wußten, sind ihm Anlaß zu einer Philosophie der politischen Gestaltung und des Widerstands, des Kompromisses, der Schuld.

Mit besonderem Interesse wird man lesen, was er über Martin Heidegger sagt: von der zunächst sehr guten, dann abbrechenden, später wieder aufgenommenen persönlichen Beziehung, von Heideggers Rolle bei der Verweigerung der *Venia docendi* (die Müller minimisiert), von Heideggers Einfluß auf den jungen, thomistisch geprägten Metaphysiker und von Müllers Abset-

zung von Heidegger in fünf wesentlichen Punkten (87–111). Bei aller Anerkennung der Leistung Heideggers markiert er auch die Schwachpunkte von dessen einliniger Konstruktion der Metaphysikgeschichte. Von einer „katholischen Heidegger-Schule“ (Przywara), zu der neben ihm auch Johannes B. Lotz, Karl Rahner, Bernhard Welte gehört haben sollen, will Müller nicht gesprochen wissen.

Vossenkuhl ist ein meist angenehm sich zurückhaltender, manchmal aber auch, wenn es nötig ist, hartnäckig insistierender Interviewer, der auch dafür zu sorgen hatte, daß in der Fülle der Exkurse die Generallinie erhalten blieb, und der das Verdienst der Endreaktion des ganzen Buchs hat, dessen erstes Exemplar – wahrhaft als Vermächtnis – am Todestag Müllers (18. 10. 1994) ausgeliefert wurde.

Wer Max Müller gekannt hat, wird in diesem Buch seine außergewöhnliche Fähigkeit zum konkreten Philosophieren wiederfinden, sein stupendes Gedächtnis, seine Treue zu seinen Freunden. Es ist die Geschichte eines Mannes, bei dem sich Selbstkritik und Narzißmus, Selbständigkeit und Freude am Dialog die Waage hielten. Wer ihn nicht gekannt hat, begegnet einem „Zeugen des Jahrhunderts“, der ein ganzer Mensch war, in Größe und Grenze, und eines deutschen Jahrhunderts, das wir uns noch lange nicht angeeignet haben.

G. Haeffner SJ

Gesellschaft

HEPP, Gerd: *Wertewandel*. Politikwissenschaftliche Grundfragen. München: Oldenbourg 1994. 161 S. Lw. 39,80.

Die Sozialwissenschaften bieten einige Begriffe an, mit denen die Situation der Moderne beschrieben werden kann. Neben der Individualisierung und Pluralisierung der Lebenslagen steht der Begriff Wertewandel im Vordergrund. Die Entwicklung dieses sozialwissenschaftlichen Theorems nahm die folgenden Schritte: Wertezersfall (E. Noelle-Neumann 1976), postmaterialistische Wertorientierungen (R. Inglehart 1977), Wertesynthese (H. Klages 1988). Hepp, Professor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, stellt in den einleitenden Kapiteln den Wer-

tebegriff, die Dimensionen und die Deutungen des Wertewandels dar und entscheidet sich am Ende für das von Klages vorgetragene Modell der Wertesynthese, in dem Menschen zwar die Werte der Selbstentfaltung bevorzugen, aber zugleich die Gesellschaft in ihre Entscheidungen miteinbeziehen. Er unterstreicht, daß die Hypothesen von Inglehart stark auf das Selbstverständnis der Deutschen eingewirkt hätten. Die Gründung von Protestparteien und die assoziative Verbindung von postmaterialistischen Wertorientierungen und hedonistischen Zielen beweisen ihm das zur Genüge. Daß sich zudem seit Mitte der achtziger Jahre das Leitbild des „Hedomaten“ entwickelt hat, also jenes Bürgers, der